



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hadubert: Die deutsche Arbeiterschaft seit der Reichsgründung

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dies Ziel, das die weitesten Ausblicke auf eine liberale Entwicklung eröffnete, nicht erreicht werden sollte. Und die Schuld besteht in dem willigen Nachgeben an die polnischen Forderungen. Dergestalt tragen die Polen die volle Verantwortung; sie haben es verschuldet durch die Maßlosigkeit ihrer Ansprüche, ihren kurzfristigen Egoismus und ihre nationale Eitelkeit, wenn ihnen heute nicht das große Maß von Freiheit zugebilligt werden darf, das wir ihnen gern eingeräumt hätten. Von Polen geht die Reaktion aus, die das politische Leben der Völker beherrschen wird, wie in allen wichtigen Epochen des vorigen Jahrhunderts. Das sollten die Sentimentalen, die vor dem Schritt der Ausfiedlung zittern, sich immer im Gedächtnis halten: verbreitern wir die nationale Basis des Deutschtums, so erweitern wir die Möglichkeiten des politischen Fortschrittes für die Zukunft.



## Die deutsche Arbeiterschaft seit der Reichsgründung

Von Hadubert



us dem wilden Chor von Schmähungen und Verleumdungen, den die bunte Gesellschaft unserer Feinde gegen uns angestimmt hat, tönt recht zaghaft doch hier und da ein Laut des Staunens hervor: was ist das für eine unheimliche neue Gestalt, die dieser moderne Deutsche in sich verkörpert? Ist dieser deutsche Mensch der 42-Zentimeter-Kanonon und der U-Boote noch der plumpe schwärmerische Idealist, den wir nie so recht verstanden, immer etwas belächelten und verachteten, aber im Grunde doch leidlich gern hatten? Und vor allem: sind das noch Preußen, Sachsen, Bayern, ist das nicht vielmehr plötzlich und wider alles Erwarten ein einheitliches, in sich geschlossenes Volksganzes, das hinter diesem jungen deutschen Reichsbau steht und Hab und Gut, Leib und Leben für seinen Fortbestand einsetzt? Welche Kräfte mögen es wohl gewesen sein, die aus dem funterbunten Gemisch von Stämmchen und Miniaturstaaten über Nacht ein modernes Staatsvolk mit stahlhart verschweißtem Machtwillen zusammengeschmiedet haben?

Auch wir haben allen Grund, uns diese Frage vorzulegen. Denn tiefer als es dem Feinde offenkundig wird, fühlen wir uns auch heute noch unserem Sonderstaat und Sonderstamm zugehörig. Und nur wie ein kunstvoller Überbau wölbt sich über unserem einzelstaatlichen Patriotismus das Gefühl unverbrüchlicher Reichszugehörigkeit. Zu seiner Erstarkung wird — so hoffen und vertrauen wir — dieser Krieg sein gutes Teil beitragen. Aber wie wir noch kurz vor seinem Ausbruch ein kräftiges Aufbäumen einzelstaatlicher Sondergefühle erlebten, so haben wir auch in seinem Verlaufe nicht selten eine Belebung dieser partikularistischen

Gefühlsrichtungen bemerken können. Das soll uns den Blick scharf erhalten für die Gefahr, die noch nicht ganz gebannt ist. Und es lenkt um so mehr die Aufmerksamkeit auf die Kräfte, die das Gegengewicht gegen die Auswüchse dieses an sich gesunden und echt deutschen Sondergeistes darstellen.

Man hat das neue Reich — und besonders unsere Feinde lieben das — als eine Art Erweiterung Preußens aufgefaßt. Auch das häufig gebrauchte Wort von Preußen-Deutschland, das für die Süddeutschen keinen gerade sehr lieblichen Klang hat, weist in diese Richtung. All diesen gefühlsmäßigen Widerständen zum Trotz läßt sich mancherlei für eine solche Äußerung anführen. Der Baumeister des neuen Reiches, Bismarck, war Preuze und wurzelte nicht nur fest in den Traditionen seines Heimatstaates, sondern hat auch die Reichsgründung selber als die Frucht einer folgerichtigen preußischen Politik erwachsen lassen, nachdem er selber wesentlich dazu beigetragen hatte, daß der Versuch scheiterte, unmittelbar aus den Überlieferungen des alten Reiches mit Hilfe des liberalen gemeindeutschen Bürgertums das neue Reich zu erwecken. Aber auch wenn man hiervon abstieht: es ist nicht zu leugnen, daß die Reichsgründung zu etwas wie einer Verpreukung auch des deutschen Südens geführt hat. Preußische Zucht und Ordnung, preußische Strammheit und Barschheit haben sich — in abgeschwächtem Maße natürlich — auch im deutschen Süden durchgesetzt. An der Wiege des neuen deutschen Charakters hat der preußische Geist ohne Zweifel mit an erster Stelle Pate gestanden.

Trotz allen solchen Zugeständnissen übertreibt eine derartige Auffassung einen richtigen Ideenkern und vereinfacht in unbilliger Weise eine überaus verwickelte Frage. Denn auch auf das alte überkommene Preußentum hat andererseits nicht nur die Reichsgründung, sondern schon die Angliederung der westlichen Provinzen eine deutlich erkennbare Rückwirkung ausgeübt. Ganz Deutschland hat sich verpreußt, aber auch Preußen, das noch im achtzehnten Jahrhundert nur halb als eigentlich deutscher Staat empfunden wurde, hat sich zusehends verdeutscht. Aber trotzdem ist es auch heute nicht im Reichsdeutschum aufgegangen, sondern hat wie die anderen Einzelstaaten eine klar heraustretende Eigenart auch im Rahmen des neuen Reiches beibehalten. Und der Kaisergedanke mit seinen romantischen Erinnerungen an mittelalterliche Reichsherrlichkeit konnte zwar von sich aus nicht zur Reichsgründung führen: dennoch lebte er auch über das Jahr 1848 hinaus in den Träumen des gebildeten Bürgertums fort. Und nachdem der große preußische Staatsmann statt durch Reden und Versammlungsbeschlüsse die deutsche Einigkeit durch Blut und Eisen zusammengeschmiedet hatte, ging auch der alte Kaisergedanke als lebendige Kraft in das deutsche Reichsgebilde ein. Irgendwie empfinden wir doch alle das junge Deutsche Reich als eine Fortsetzung, als eine Erneuerung des alten und sehen unseren Kaiser in einer Reihe mit den erlauchten Herrschern aus dem Geschlechte der Karolinger und der Hohenstaufen, so entschieden wir ihn andererseits als Enkel und Erben des Großen Kurfürsten, des Soldatenkönigs, und Friedrichs des Großen anerkennen und damit diese preußischen Herrscher, mögen wir nun selber Preußen oder Bayern oder Württemberger sein, auch in irgendwelcher Form gefühlsmäßig als die unseren in Anspruch nehmen.

All dies aber weist in die Vergangenheit zurück. Es zeigt, daß auch das junge Reich uralte Überlieferungen, tiefe geschichtliche Hintergründe hat, so sehr

es sich selber als Anfang empfindet, wie es ja auch erst recht vom übrigen Europa als emporgekommener Neuling bestaunt und gefaßt wird. Eben dies Moderne aber, das uns die Führerschaft in Mitteleuropa anweist, wird dadurch nicht gefaßt und erklärt. Hier müssen wir den Blick auf andere Kräfte richten, die im jungen Reichskörper lebendig sind. Und so weit wir entfernt sind, der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung des Marxismus in ihre Übertreibungen hinein zu folgen: wir können ihr soweit entgegenkommen, daß wir den großen wirtschaftlichen und sozialen Umgestaltungen der letzten Jahrzehnte eine ganz entscheidende Rolle in der Herausgestaltung des neuen Deutschland heimessen.

Der Einbruch des Kapitalismus in das deutsche Leben ist nicht über Nacht erfolgt. Wir wissen, daß die weitschauenden Fürsten des „reaktionären“ Preußenstaates, die die gewerblustigen französischen Hugonotten ins Land riefen, zu den ersten gehört haben, die ihm im Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts die Bahn gebrochen haben. Sodann hat sich im neunzehnten Jahrhundert besonders im jungpreußischen Westen und in Sachsen der aufkommende Industrialismus schnell zur Herrschaft aufgeschwungen. Auch heute noch hat er nicht in allen Landschaften sich gleichermaßen durchzusetzen vermocht. Weite Teile unseres Vaterlandes haben immer noch den alten vorwiegend landwirtschaftlichen Charakter beibehalten. Aber trotzdem: wer den Puls des modernen deutschen Lebens klopfen hören will, der wird sich nicht auf altpreußische Herrensitze oder in bayerische Bauerndörfer begeben, wo ein wenig verängstigt und geduckt, oder — was aus derselben Wurzel stammt — in brüskem Auftrumpfen das alte Deutschland seine abbröckelnden Überlieferungen hütet. Kostliche vornehme Erbkultur kann er dort finden, die wir in den schnell anwachsenden Großstädten schmerzlich vermissen. Aber die ausgesprochen moderne deutsche Kultur, die auf dem Boden einer märchenhaft entfalteteten technischen Zivilisation um Gestaltung ringt: dort trifft er sie nicht an Werk. Wer sehen möchte, wie das junge, das zukünftige Deutschland hoffnungsfreudig seine Schwingen rührt, der muß den Schritt zu jenen Plätzen richten, wo schwarze Massen von arbeitenden Menschen früh morgens in die Fabriken strömen, wo Tag und Nacht und Nacht und Tag das Surren und Rattern, das Klappern und Klopfen der Maschinen und Hämmer ertönt, zu jenen Orten muß er sich wenden, wo aus den Schächten das Erz hervordrängt und in glühenden Öfen umgeschmolzen wird, oder dorthin, wo in Magazinen und Warenhäusern sich Fabrikate auf Fabrikate stapeln, wo auf Eisenbahnen und auf Schiffen die Erzeugnisse zähen und emsigen deutschen Fleißes die Reise in die offene Welt antreten.

Das ist ein anderer, das ist ein ganz neuartiger Menschenschlag, der hier mit angespanntem Sinnen und erregten Nerven an der deutschen Zukunft baut. Das ist nicht mehr der verträumte, in weichen und tiefen Gefühlen schwelgende Deutsche, der mit Musizieren und Philosophieren die reichliche Mußezeit füllte, der sich den harten kantigen Schädel in einer engen Welt wundstieß und in der ein wenig dumpfen, aber unendlich traulichen Atmosphäre eines Dachstübchens sich eine Traumwelt des Geistes und der Phantasie erbaute. Arbeiter und Unternehmer, Kaufherr und Lehrling sind hier von einer Art, alle aber aus ganz anderem, härterem und doch wieder elastischerem Holz geschnitzt als jener weiche, tief vergrübelte und großäugige Deutsche, dessen schöpferische Innerlichkeit

das in die Welt hineinsah, was diese von sich aus nicht bieten wollte, anders geartet aber auch als jenes behäbige, enge und unendlich selbstzufriedene Spießertum, in dessen zäher Schlammflut jene anderen überkommenen Ideale einer ewig-deutschen Jünglingshaftigkeit früher den Erstidungstod zu finden pflegten.

Der deutsche Mensch der Gegenwart ist eine neue Gestalt. Nicht die demütige Miene des Dienenden — und sei es auch eines Dienenden im Tempel der Göttin — trägt er zur Schau, sondern die herrische Gebärde eines Tyrannen im Reiche der unterjochten Natur. Sein Blick ist scharf und unschwärmerisch, sein Herz kühl und unsentimental, sein Kopf klar und berechnend, sein Wille stahlhart und biegsam zugleich. Er weiß, daß in der eisernen Zeit, in der wir nicht erst seit diesem Kriege leben, auch das bescheidenste Plätzchen im sozialen Leben erkämpft und immer neu behauptet sein will, und daß die Zeit ein kostbares Gut geworden ist: „Zeit, nur Zeit . . .“ Er glaubt nicht an das Glück, das Gott den Seinen im Schlafe gibt, und ein halbwegs wohnliches Etagenquartier in einer grauen Mietskaserne ist ihm lieber als das schönste Schloß im Mond. Seine Kinder läßt er lernen, was sie vorwärts bringt, und auch die eigene Bildung ist ihm nicht ein in sich selbst befriedigtes Spiel des Geistes, sondern ein Mittel zum Erfolg. Der Dämon, der ihn treibt, ist der Wille zur Macht: Macht über die Natur in der Technik, Macht über die Dinge durch das Geld, Macht über Menschen in Beruf und Gesellschaft, Macht über den Staat in der Partei. Und die Arbeit, der große Göze der Zeit, hat solche Gewalt über ihn gewonnen, daß er von ihr wie besessen ist: selbst in den Ruhestunden sucht er sich neue Betätigung, die Erholung kennt er nur als kräftesammelnde Atempause in der Berufserfüllung, und selbst den Genuß betreibt er mit einer unschönen Geheißtheit: auch eben als eine Art von Arbeit.

Der moderne deutsche Mensch ist Arbeiter: Arbeiter, so wie die neue Zeit diesen Begriff versteht. Kein Schaffender, der das Werk geduldig und gläubig in sich reifen läßt; ein Eingespannter vielmehr, der seine nach Stunden bemessene Leistung Tag für Tag, Jahr um Jahr abdient, bis die Kräfte verbraucht sind und ein müder, ausgehöhlter Organismus an Hand der Alterspensionen den Weg zum Reihengrab in unseren kahlen Massenfriedhöfen sucht. Welcher Art diese Arbeit ist, ob sie etwas mehr oder etwas weniger einträgt: das verschlägt wenig. Zwischen einem Kohlenschipper und einem Bergwerksdirektor ist nach der Seite ihrer Berufsauffassung der Unterschied geringer als zwischen diesem und einem jagenden Landjunker oder zwischen dem Schipper und einem Kleinbauern in irgendeinem Gebirgsdorf. Und alle Wirklichkeit des modernen Lebens wird verkannt, wenn das Besitzen und das Nichtbesitzen zum ausschließlichen Unterscheidungsmerkmal einer durchgreifenden Klassenspaltung gemacht wird. Der rechnende Großfabrikant, der spät abends müde vom Bureau heimkommt, besitzt als besäße er nicht, sondern verzehrt sich im Frondienste seiner Arbeit: so ist er darin dem Ärmsten seiner Untergebenen verwandter als dem Landadelmann alten Schlages und dem Fürstbischöf, die arbeiten, als arbeiteten sie nicht, sondern die wirken und repräsentieren.

Es geht jetzt gar nicht darum, zu dieser Entwicklung irgendwie wertend Stellung zu nehmen. Ein solches Urteil wäre bedingt durch den Weltanschauungsgrund, auf dem es beruhte. Und der Verfasser dieser Zeilen wäre wahrhaftig

der letzte, der die unvergänglichen Werte verkennen könnte, die in diesem versinkenden älteren Deutschtum heimisch sind, und der es unterließe, hinter die rasende Entwicklung des modernen Deutschtums ein warnendes Fragezeichen zu setzen. Hier soll lediglich Tatsächliches festgestellt werden. Und da ist das Ergebnis unabweislich: der moderne deutsche Mensch ist seinem Wesen nach Arbeiter, und so hat auch der Stand, der vornehmlich diese Bezeichnung für sich in Anspruch nimmt, ein gutes Recht, sich in besonderem Maße als Vertreter der neuen Zeit und des neuen Deutschtums zu fühlen. Der Grund aber, der ihn dazu berechtigt, ist nicht in dem Sinne wirtschaftlicher Art, daß etwa seine Besitzlosigkeit das entscheidende Merkmal abgäbe. Wenn der Proletarier der Enterbte, der wirtschaftlich Verelendete und Preisgegebene ist, dann ist der moderne Arbeiter gerade als solcher nicht Proletarier, und als Proletarier wiederum keineswegs der bevorzugte Mitträger der deutschen Zukunft. Denn zum Wesen der modernen Arbeit gehört es, daß sie wesentlich auf privaten Erwerb gerichtet ist, daß sie mit allen Kräften auf die äußere Sicherung des Lebens hinzielt. Und so ist auch der moderne Arbeiter ein Mensch, der den Aufstieg sucht, der in gesundem Egoismus aus der Armut zum Wohlstand, aus der Unsicherheit des Lebens zur Geborgenheit in festen Existenzsicherungen hinstrebt. Er ist ein Mensch, der den Kampf mit der Not des Lebens entschlossen und siegesgewiß aufnimmt, weil die sozialistische Kameradschaft in diesem Kampf ihn stärkt und trägt, er ist kein Verzichtender und demütig sich Ergebender, sondern ein Fordernder, Wagender und schließlich Gewinnender.

Sozialismus ist der Wille zur Lebenssicherung auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit. Sozialismus hat keine Geltung als ethisches System, am wenigsten als ein solches, das auf die Nächstenliebe gebaut wäre. Denn der Sozialismus verschmäht es keineswegs, den unausrottbaren Egoismus des einzelnen zum Wohl des Ganzen flug zu nutzen. Wie du mir, so ich dir: das ist gar nicht ideal, aber sehr gescheit gedacht und gerechnet. Ein solcher gesunder, sehr unsentimentaler und nüchterner Sozialismus, der alle Tiefen des Lebens auf sich beruhen läßt und sein Genüge daran findet, die Gefahren abzuwenden, die diesem von den großen Mächten der Oberfläche drohen, ein solcher Sozialismus, das Selbstschutzmittel des modernen Daseins, kann von zwei Mächten ausgehen: von der Gesellschaft und vom Staat. Die Oberflächlichkeit gewisser Parteimeinungen glaubt beide in eins setzen zu können. Insbesondere ist es seit der Aufklärung und der großen französischen Revolution die Übereinkunft der westeuropäischen Zivilisation, daß der Staat lediglich ein Instrument der Gesellschaft sei. Deutsches Empfinden urteilt hier anders. Es erkennt den Staat als selbständigen, seinen eigenen Gesetzen folgenden Organismus an, der mit der Gesellschaft immer in einer gewissen Spannung lebt. Der Staat ist mehr als die Summe seiner einzelnen Bürger. Diese leben und sterben: der Staat besteht. Auch die Gesellschaft freilich ist ein solches überpersönliches Gebilde, aber die Einzelindividuen sind in ihr anders geschichtet als im Staat. Der Staat zerfällt in Regierung und Untertanen, die sich noch so sehr durchdringen mögen: eine unauflöbliche Zweifelt und ihre Spannung bleibt bestehen. Die Gesellschaft ist in Gruppen und Schichten geordnet, die sich heute vielfältig überlagern und durchkreuzen. Der Sozialismus als Mittel zur Lebenssicherung ist aus der Gesellschaft heraus geboren worden.

Hier zuerst schlossen sich aus freiem Willen größere Gruppen von Einzelgliedern zu Organisationen zusammen, die dem schwachen einzelnen den Schutz des Ganzen in den Fällen gewährleistete, wo ein hereinbrechendes Unglück ihn zu ruinieren droht. Je vielfältiger diese Gefahren wurden, desto mannigfaltiger wurden die Versicherungsgesellschaften, Konsumvereine usw., die in den letzten Jahrzehnten dem einzelnen im Kampf mit der Notdurft des Lebens beistanden. Es wird ein Ehrenmal des jungen Deutschen Reiches bleiben, daß es mit am frühesten die Zukunftsbedeutung des Sozialismus erkannte und ihn in seinen Willen einbezog. Mit den überkommenen Mitteln obrigkeitlich-autoritären Zwanges führte das Deutsche Reich ein großzügiges System sozialer Versicherung ein, welches das sozialistische Prinzip der Alterspensionen über den engen Kreis der Staatsbeamten auf die frei arbeitenden Schichten des Volkes ausdehnte und die staatliche Beihilfe auch auf Krankheit und Erwerbsunfähigkeit erweiterte. Dabei aber wurde diese Sicherung nicht einfach als ein Geschenk dem Arbeiter dargebracht. Der Anspruch auf sie wurde auf gewisse pflichtmäßige, zwischen Unternehmer und Arbeiter geteilte Leistungen, auf einen Sparzwang gewissermaßen gegründet, so daß der sozialistische Charakter der neuartigen Maßnahmen ganz klar zutage trat.

Diese große staatssozialistische Reform, die die Regierung des jungen Reiches auf Bismarcks genialen Antrieb ohne Mitwirkung der offiziellen Sozialdemokratie durchsetzte, war mehr als bloß eine Sühne für die Mißgriffe des Sozialistengesetzes, zu dessen Erlaß das hüzig revolutionäre Gebahren der jungen Sozialdemokratie den begrifflichen Anlaß gegeben hatte. Sie war eine Anerkennung der Tatsache, daß das junge Reich entschlossen war, mit der Zeit zu gehen, daß es die überkommenen staatlichen Überlieferungen mit den modernsten Ideen befruchten wollte und daß es trotz aller Sprödigkeit einer Arbeiterschaft, die sich internationalistisch gebärdete, seinen Fortbestand gerade auf die Schichten mitstützen wollte, die den Typus des neudeutschen Menschen am entschiedensten in sich verkörperten: auf die deutsche Arbeiterschaft. Das gebildete Bürgertum hatte das neue Reich durch die Romantik gefühlsmäßiger Lieblingsvorstellungen für sich gewonnen, die Arbeiterschaft sollte durch nüchterne Interessengemeinschaft in den Reichsgedanken hineinwachsen, um im Frieden wie im Krieg, der schon damals drohend am Horizont aufzog, eine feste verlässliche Stütze des jungen Reiches zu werden. Ein nationaler Staatssozialismus, der dem international drapierten Gesellschaftssozialismus der „Klassenbewußten“ Arbeiterschaft zur Seite trat, sollte diese durch die Gewalt gerade wirtschaftlicher Notwendigkeiten dem Irrwahn internationaler Klassensolidarität entreißen und zugleich dem Klassenkampf den Stachel abbrechen. Beides ist, wenn auch noch nicht in vollem Umfang, so doch in glücklichem Ansatze seit Jahrzehnten in bestem Gang. Der geniale Blick des Baumeisters der deutschen Reichseinheit hat hier den rechten Weg gewiesen. Insbesondere war es dann auch der Wunsch des jugendlichen Kaisers, der Bismarcks großes soziales Werk fortsetzte, die revolutionären Strebungen in der Arbeiterschaft dadurch von innen her zu entkräften, daß ihnen durch umfassende vorgreifende Reformen der Grund entzogen wurde. Hier hat der 4. August 1914 den Beweis erbracht, daß Monarchie und Regierung sich im Wege nicht geirrt haben.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die einzelnen Abschnitte der großartigen reichsdeutschen Sozialgesetzgebung seit Beginn der achtziger Jahre hier darzustellen,

ebensowenig wie uns an diesem Zusammenhang die besonderen politischen Motive Bismarcks oder seiner sozialdemokratischen Gegenspieler interessieren. Darauf in erster Linie kommt es uns an, zum Verständnis zu bringen, wie diese staatssozialistische Neuerung der deutschen Reichsregierung sich in das Ganze des großen deutschen industriellen Aufschwunges einfügte und wie sie auf deren Träger, zumal auf die deutsche Arbeiterschaft und ihre soziale Lage zurückwirkte. Das erstaunliche Aufblühen der deutschen Technik, das um die Jahrhundertmitte einsetzte und durch die politischen Erfolge der siegreichen Kriege von 1864 bis 1871 mächtig gefördert wurde, vollzog sich in einer Zeit, die durch den Siegeszug des liberalen Gedankens beherrscht war. Die freie Entfaltung aller wirtschaftlichen Kräfte, die Unbeschränktheit von Produktion und Gewerbe war der Trumpf des Tages, und die entbundenen Kräfte führten bei allen Explosionen und Katastrophen, wie sie den wirtschaftlichen Aufschwung der Gründerzeit begleiteten, eben doch zu jenem wunderbaren Aufstieg des deutschen Volkes, der den verblüfften und mißtrauischen Blick der ganzen Welt auf den Neuling im europäischen Staatenverein lenkte. Aber eben dieser Liberalismus, der als Geburtshelfer der neuen Zeit technischer und wirtschaftlicher Weltgeltung ein Segen war, konnte in sozialer wie auch volkswirtschaftlicher Hinsicht zum Fluch werden, wenn er nur die Bereicherung einer kleinen Oberschicht und Hand in Hand damit die Ausbeutung und Verelendung der handarbeitenden Massen zur Folge hatte. Daß eine Belebung des industriellen Unternehmungsgeistes in jedem Fall auch von einer wirtschaftlichen Hebung der Arbeiterschaft begleitet sein mußte, da sie breitere Gelegenheit zur Arbeit und damit auch zum Erwerb bot, das ist sicher. Ebenso sicher aber ist, daß das verwickelte Durcheinander von Wechselwirkungen innerhalb dieses großen kapitalistischen Entwicklungsprozesses dazu führen mußte, daß mit den allgemeinen Lebensansprüchen auch das Abstandsgefühl der unteren Klassen, ihr subjektives Empfinden des Zurückgelehrtseins stieg, und daß ferner viele Familien aus der engen, aber in sich befriedigten ländlichen Existenzform in die unruhige, von Ehrgeiz und Neid viel stärker bewegte städtische Lebensform hinübergeführt wurden. Dadurch mußten soziale Leidenschaften entfesselt werden, die einen günstigen Boden für die Volksaufrührung und Standesverhekung boten; und so sind in dieser großen Umwandlung des ganzen deutschen Lebens aus dem behaglichen Patriarchalismus in die geheizte moderne Daseinsform die gährenden Nebenerzeugnisse sozialistischer Auffassigkeit nur zu wohl verständlich.

Nicht sogleich fanden die deutsche Regierung und ihr genialer Leiter die überlegene Ruhe, um von hoher Warte über den Parteien und ihren Leidenschaften mit klarem Blick diejenigen Einrichtungen zu schaffen, die dem Interesse des gesamten deutschen Volkes, nicht aber bloß den einseitigen Ansprüchen irgendwelcher Stände und Berufsclassen gemäß waren. Die Ungebärdigkeit der jungen deutschen Sozialdemokratie, die revolutionären Phrasen, an denen sie sich berauschte, vor allem aber die frevelhaften und unverantwortlichen Attentate, zu der sich Leute ihres Ideenzirkles hinreißen ließen: all dies machte es der Regierung nicht gerade leicht, diese ruhige Sicherheit und Unbeirrtheit des Handels zu gewinnen. Und es wäre deshalb wohl an der Zeit, daß auch die offizielle Sozialdemokratie das einfache und es in dieser Zeit des Abschlusses und des Neubeginns endgültig aufgäbe, immer und immer wieder die Fehler des Sozialistengesetzes und die Zurück-

setzung von Sozialdemokraten durch die Regierungsvertreter dem Staat als einen Akt unerhörter Ungerechtigkeit und Tyrannei zur Last zu legen. Das herausfordernde Benehmen der internationalistischen Sozialdemokratie und die entrüstete Abwehr der Regierung wie auch der nationalen Volksschichten standen in unmittelbarer Wechselbeziehung und bedingten und steigerten sich gegenseitig. Es geht also wirklich nicht an und ist weder vom Gesichtspunkt polemischer Anständigkeit noch auch parteibewußter Würde zu rechtfertigen, daß namhafte Führer der Sozialdemokratie sich auch heute noch mit der Märtyrermiene der gekränkten Unschuld über ein solches Mißtrauen beklagen, das ihnen in den Jahren vor dem Krieg entgegengebracht worden sei. Wenn man nicht nur den Kampf gegen alle nichtproletarischen Klassen, sondern auch gegen die bestehende Staatsordnung als solche zum Grundsatz erhob, durfte man sich doch wahrhaftig nicht wundern, wenn der Fehdehandschuh auch von der anderen Seite aufgenommen, und der Kampf von dorthier mit allen Machtmitteln geführt wurde, die den geschichtlich beglaubigten Gewalten der staatlichen Autorität zu Gebote standen. All diese erbitterten Kämpfe gehören nun hoffentlich — zum mindesten ihrem häßlichen polemischen Charakter nach — einer endgültig begrabenen Vergangenheit an. Und vollends die Zeit ihres Beginnes sollte schon so weit dem ruhigen Blick geschichtlicher Betrachtung offenliegen, daß auch in den Kreisen unserer Arbeiterschaft willig anerkannt würde, mit welcher bewundernswürdigen Schnelligkeit der Junker Bismarck die Zukünftigkeit des sozialistischen Gedankens erkannte und mit welcher erstaunlicher Energie er alsbald eine Verschmelzung dieses Sozialismus mit den ererbten Ideen staatlicher Autorität zuwege brachte.

Allem Gesellschaftssozialismus haftet noch ein Stück Liberalismus an. Es ist in mein freies Benehmen gesetzt, ob ich einer Sterbekasse oder einem Konsumverein beitreten will oder nicht. Gerade die proletarischen sozialistischen Organisationen näherten sich durch die Strenge ihrer gänzlich unliberalen Disziplin bereits stark dem neuen Staatssozialismus und damit zugleich einem gewissen altpreußischen Geiste, den die offizielle Sozialdemokratie an andern Stellen, z. B. als straffen Militarismus, aufs erbittertste bekämpfte. Auch sie schreckten keineswegs vor einem harten Zwang zurück, den sie auf ihre Genossen ausüben mußten, um ihre Zwecke durchzusetzen. Sie bekundeten aber damit eine gänzlich unliberale Haltung, denn nichts ist dem Liberalismus, der von einem an sich leeren Freiheitsbegriff ausgeht, in der Seele verhaßter, als jede Art Gewalt und Zwang. In diesem Punkte also standen sich der Gesellschaftssozialismus gerade der Arbeiterschaft und der neue Staatssozialismus der Reichsregierung nicht gar so fern. Was diesen von jenem unterschied, blieb eben doch — sachlich, nicht rein historisch gesehen — der unliberale Ausgangspunkt, daß es sich bei der großen Zwangsversicherung nicht um selbst übernommenen, sondern von außen, von der Regierung auferlegten Zwang handelte.\*) Dagegen konnten sich natürlich mehr oder minder theoretische Einwände innerhalb der Parteiorganisationen erheben. Und es stand der Partei frei, aus Gründen irgendwelcher Art ihre Mitwirkung abzulehnen. An der Wirklichkeit dieser Reformen änderte solcher Protest der Worte nichts, die Laten der Regierung mußten auf die Dauer die größere Macht behaupten.

\*) Politisch wurde dies Moment durch die Einführungsform der Urtroyierung verstärkt und betont.

Damit aber strafte die große Wirklichkeit des neudeutschen Lebens Lügen, was eine halsstarrige Theorie in unermüdlicher Verhekung immer und immer wiederholte: daß die deutsche Arbeiterschaft durch den Aufstieg des Hochkapitalismus zur wachsenden Verelendung verurteilt sei. Solche Möglichkeiten lagen allerdings in diesem neuen Wirtschaftssystem begründet. Die Gefahr wäre groß gewesen, wenn ein schrankenloser Liberalismus weiterhin am Ruder geblieben wäre. Die aus anderen Antrieben entsprungene Arbeiterschuttpolitik der Regierung, obschon gerade auch mit liberaler Beihilfe durchgesetzt, wandte die Gefahr ab. Und sie lenkte die Kräfte des erstarkenden Hochkapitalismus so, daß auch die Arbeiterschaft im wirtschaftlichen Aufschwung der Nation mitgerissen wurde. Nicht der volle „Mehrwert“ floß ihr zu, wie eine extreme Lehre verlangte, aber ein gutes Anteil am steigenden nationalen Wohlstand war ihr zugewandt. Und vor allem war sie aus der unsicheren preisgegebenen Lage eines entrechteten Proletariats in die gesicherte Lebensform eines erträglich gestellten Kleinbürgertums emporgehoben worden, die ihr einen festen Schutz vor Ausbeutung durch das Unternehmertum wie auch vor allem vor Krankheits- und Alterselend bietet. Daß mit diesen ersten Maßnahmen nicht alle vorhandenen, nicht einmal alle begreiflichen und in gewissem Ausmaße berechtigten Wünsche erfüllt waren, versteht sich von selbst. Solche Erfüllung kann die Entwicklung nur in allmählichem Fortgang bringen. Aber es war ein guter Weg beschritten, der für eine nähere Zukunft greifbareren Hoffnungen Raum gab als der Traum eines Zukunftsstaates, der alle wirtschaftlichen Bedrängnisse in eitel Freude und Seligkeit verkehren sollte. Und die Verwirklichung gerade dieses kommunistischen Idealsstaates rückte in um so weitere und unwahrscheinlichere Ferne, als es sich deutlich herausstellte, daß Kapitalismus und Sozialismus durchaus nicht unversöhnliche Feinde sind, sondern in Wechselbeziehung stehen, so daß mit einem Erstarken des Kapitalismus ein Anwachsen des Sozialismus sehr wohl verträglich ist.

Je mehr nun durch diese Sozialpolitik die Lebensinteressen der Arbeiterschaft mit denen des heftig bekämpften „Klassenstaates“ zusammen wuchsen, desto tiefer wurde der Zwiespalt zwischen den immer noch in Presse und Parteibetrieb vertretenen sozialdemokratischen Glaubensmeinungen und dem wirklichen Zustand des Arbeiterlebens aufgerissen. Eingestanden oder nicht: in erster Linie wurde das Dogma von der Unbürgerlichkeit der arbeitenden Klassen von innen her ausgehöhlt. Denn gerade der Wille, sein Leben auf sichere Grundlage zu stellen und so vor Wechselfällen aller Art zu schützen, gerade dieser allem Abenteuer von Grund aus abholde Wille macht die Grundvoraussetzung bürgerlicher Haltung aus. Eben dies aber war es, was der neudeutsche Staatssozialismus unserer Arbeiterschaft bot. Das Leben des Arbeiters war in vielen Fällen eben erst aus den Bindungen des Landlebens herausgerissen worden, der Arbeiter, der sich von der Scholle gelöst hatte, mußte im Gefühl der Wurzellosigkeit und des Preisgegebenenseins empfinden, das natürlich noch stieg, je mehr er sich täglich der Not der Arbeitslosigkeit gegenüber sah. Noch haben wir die Arbeitslosenversicherung nicht durchgeführt, aber die Zukunft kann sie noch bringen. Doch schon der bestehende Schutz vor Krankheit, Ausbeutung der Kinder, Frauen und Greise ist eine starke Stütze, und das mit Marken vollgelebte Sparbuch, das dem Arbeitenden ein sorgenfreies Alter verbürgt, macht ihn aus einem Proletarier zu einem Klein-

bürger. Er hat innerlich durchaus keine Veranlassung mehr, sich zum Bürgertum in einem wesentlichen Gegensatz zu fühlen.

Damit aber ist eine Schranke endgültig niedergedrückt, deren Unübersteigbarkeit uns die sozialistische Parteilehre einreden will. Und der Blick ist uns geöffnet für die Tatsache, daß es nur eine Leiter von Stufenunterschieden ist, die vom einfachen über den Qualitätsarbeiter, Werkmeister zum kleinen Ingenieur bis zum Direktor großer technischer Betriebe führt und schließlich in den großen Unternehmer, den Fürsten im kapitalistischen Reiche mündet. Und eine bessere Probe als der Krieg sie geleistet hat, wäre gar nicht möglich gewesen, um zu beweisen, daß das Blühen der Industrie zugleich der Gedeih der Arbeiterschaft ist: denn das Fehlen der Rohstoffe, das den Unternehmer zum Stillstand seines Betriebes verurteilte, brachte jedesmal zugleich der Gedeih der Arbeiterschaft ist: denn das Fehlen der Rohstoffe, das den Unternehmer zum Stillstand seines Betriebes verurteilte, brachte jedesmal zugleich Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen um ihren Erwerb und stellte sie unmittelbar vor die Not des Hungerns und Frierens. Und das ökonomische Glück eines Kriegsauftrages brachte auch dem einfachen Arbeiter dieser Betriebe „Kriegsgewinne“, um die mancher Akademiker ihn beneiden konnte und machte ihn so über Nacht geradezu zum kleinen Kapitalisten.

Indem aber so eine feste Interessengemeinschaft zwischen Staat, Gesamtindustrie und Arbeiterschaft geschaffen war, mußte nun auch die Behauptung des Internationalismus der Arbeiterinteressen ebenso hinfällig werden wie die Meinung von der bürgerlichen Ausgestoßenheit des deutschen „Proletariats“. Wie weit die Daseinsinteressen des Großkapitalismus, zumal seiner nicht produzierenden, sondern umfegenden Kreise einzelstaatlich oder international verankert waren, das war vor dem Krieg nicht leicht zu entscheiden. Der Krieg hat jedenfalls insofern eine eindeutige Lage geschaffen, als die Verbundenheit staatlichen Blühens und industrieller Hochkonjunktur für die nächsten Jahrzehnte sichergestellt ist. Dem letzten unserer Arbeiter ist es heute klar, daß eine Niederlage in diesem Krieg einen namenlosen wirtschaftlichen Zusammenbruch unserer Technik und damit die wahre Verelendung der deutschen Arbeiterschaft zur Folge haben müßte. Ebenso klar freilich sollte sein, daß auch ein bloßer durch die Ermattung herbeigeführter unentschiedener Friede ohne Sieger wenn nicht geradezu den Ruin, so doch überaus ernste wirtschaftliche Schwierigkeiten für die Industrie und damit auch für die Arbeiterschaft zur Folge haben müßte. Eine Politik also, die allen Annexionen und Entschädigungen aus lehrhafter Verbohrtheit von vornherein widerstrebt, kann die Klasseninteressen der Arbeiterschaft jedenfalls nicht für sich ins Feld führen. Auch mit Sozialismus hat eine solche Theorie, wie die Unentwegten der Sozialdemokratie sie heute vertreten, nicht das mindeste zu tun, vielmehr ist sie eigentlich liberalen Ursprungs und gehört in den Rahmen der westlich-demokratischen Ideen, die auch Amerika sich zu eigen gemacht hat, wie seinerzeit Wilsons famose Friedensbotschaft zeigte\*).

Gerade am Verhältnis zum Liberalismus nun läßt sich aufzeigen, daß sich hier sehr merkwürdige Umkehrungen der Verhältnisse anbahnen. So widersinnig es klingt, es läßt sich mit gutem Grunde behaupten: der Liberalismus ist heute

\*) Heute freilich ist aus diesem liberalen Saulus längst ein imperialistischer Paulus geworden.

im Begriffe, reaktionär zu werden, wie man an den Kriegszielen der Westmächte, die auf Wiederherstellung dringen, ganz deutlich sehen kann. Konservativismus und Sozialismus aber, die bei uns in mancher Hinsicht verwandter sind, als sie selber wissen, können heute, wenn sie die Stunde recht begreifen, gerade zu Trägern echten Fortschrittes werden, wie sie es schon in Bismarcks vorbildlicher Person waren. Die Gefahr für beide ist es einerseits einer Verhärtung in unfruchtbarem Radikalismus zu verfallen, andererseits vom Liberalismus, der gerade den Höhepunkt seiner geistigen und politischen Macht überschreitet, angeähnet und in seinen Niedergang mit hineingerissen zu werden. Die großen inneren Fragen des Konservativismus, der heute so gut eine Krise durchmacht wie die Sozialdemokratie und der Liberalismus, gehören hier nicht in unseren Zusammenhang. Die Arbeiterschaft als solche wird nur mittelbar davon berührt. Auch auf die geschichtlichen Vorläufer der durch die Stunde stürmisch geforderten national-sozialistischen Arbeiterbewegung, in deren Reihe besonders Lassales ehrend zu gedenken wäre, kann auf diesem engen Raum nicht eingegangen werden. Dagegen hat uns nun die Betrachtung so weit geführt, daß wir in einem folgenden Aufsatz auf den Krieg und seine unmittelbaren Einwirkungen auf die Zukunftsfragen einer nationalen Arbeiterschaft zu sprechen kommen können.



## Der belgische Staatsnationalismus

Von Dr. Karl Buchheim



Im zweiten Teile des Faust läßt Goethe den Homunkulus auftreten, den künstlichen Menschen, der durch die Retorte in die Welt gesetzt ist und nun gern wie ein natürlicher Vollmensch werden möchte. Man schafft nicht ungestraft Organismen außerhalb der natürlichen Entstehungsbedingungen. Darüber hat niemand treffendere Erfahrungen gemacht als die europäische Diplomatie. Denn auch Staaten sollen Organismen sein, und die Homunkuli unter ihnen, die in der diplomatischen Retorte erzeugt sind, leben sich und anderen nicht zum Segen. Das hat sich an dem neutralisierten Königreiche Belgien gezeigt. Zwei Volkstümer umschloß es in seinen Grenzen, und keines von beiden hatte diesen Staat auf natürliche Weise gewollt und geschaffen. Die Wallonen neigten von jeher zu Frankreich und die Flamen hatten überhaupt wenig politischen Schöpferwillen. Sie hängen an ihrer volkstümlichen Tradition und an den Freiheiten ihrer lokalen Autonomie. So eine sich besonders gebildet dünkende Oberschicht hielt es für ein Zeichen wahrer Kultur, ebenfalls zu Frankreich zu neigen. Zweimal, unter dem Bürgerkönig und